

Aileen Dawe

**DESTROY the silent lies**

(Band 2)

## **Hinweis:**

*Bei der DESTROY-Reihe handelt es sich um Liebesromane  
mit Thriller-Elementen.*



# DESTROY

AILEEN DAWE

*the silent lies*

ROMAN  
VAJONA

Dieser Artikel ist auch als E-Book und Hörbuch erschienen.

## **DESTROY the silent lies**

### **Copyright**

© 2023 VAJONA Verlag

Alle Rechte vorbehalten.

[info@vajona.de](mailto:info@vajona.de)

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags  
wiedergegeben werden.

KAdruk S.C.

Rapackiego 2

71-467 Szczecin

Printed in Poland

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzt sich der  
VAJONA Verlag für eine klimaneutrale Buchproduktion ein.

Lektorat: Désirée Kläschen

Korrektorat: Madeleine Seifert

Umschlaggestaltung: Julia Gröchel unter Verwendung von Motiven von  
123rf

Satz: VAJONA Verlag, Oelsnitz

ISBN: 978-3-987180-41-5

VAJONA Verlag

Für Papa,  
weil ich jedes Mal gehofft habe,  
dass du *nach Hause* kommst.





# PROLOG

Blut. Überall um mich herum war Blut. Ein tiefes Rot auf hellem Untergrund, das dem Weiß seine Unschuld nahm. Dunkle Farbe tränkte meine Kleidung und grub sich so tief dort hinein, dass sie meine Haut benetzte.

Ich riss die Augen auf. Mein Kopf war voll und trotzdem konnte ich nicht denken. Beide Hände schossen hoch, die Finger krallte ich in meine Haare. Zerrte an ihnen, bis ich aufschrie.

Ich bildete es mir ein. All das war in meinen Gedanken. Nicht real und viel zu wahr. Denn eine Erinnerung war nichts weiter als eine Täuschung des Unterbewusstseins. Ein Ereignis, das man nicht vergessen kann und das trotzdem jedes Mal verändert wird, wenn man auch nur eine Sekunde daran denkt.

Ich schnellte vor. Holz knirschte. Glas zersprang und krachte mit einem ohrenbetäubenden Klirren zu Boden, während ich versuchte, durch diesen Lärm meine Gedanken zu übertönen. Das Chaos so aus meinem Kopf zu bekommen.

Doch es war das Einzige, das *wirklich* blieb.

*raging anxiety, voices easily neglected*

Ich dachte gedankenlos. Handelte kopflos, fühlte emotionslos. Denn in rasender Panik ließen sich Stimmen leicht ignorieren.

Ohne zu zögern, rannte ich los. Stolperte mehrere Male und konnte mich gerade so abfangen. Die Zeit schritt voran, für mich lief sie rückwärts. Eine Sekunde nach der anderen.

Und ich bekam keine Luft mehr.

Doch auf einmal füllte Sauerstoff meine Lunge. Gierig atmete

ich ein, viel zu schnell und viel zu flach. Ich wurde langsamer, meine Schritte schwerfällig.

Plötzlich verließ mich all meine Kraft. Ich sackte zusammen, und kaum dass meine Knie auf dem Boden aufschlugen, entwich mir ein erstickter Laut.

Verzweifelt stieß ich die Hände auf den Asphalt. Krümmte die Finger auf dem kalten Stein. Ich wollte nicht an etwas festhalten, das nicht mehr existierte.

Ich durfte nicht.

Und doch klammerte ich mich an diese Erinnerung, als wäre sie mein einziger Halt. Eine letzte Sequenz, die sich zu einem Bild formte, bevor sie für immer verblasste. Einfach abrisse wie ein Streifen Papier. Das schneidende Geräusch, das dabei entstand, brannte sich in mein Herz.

Wie eine Narbe tief in die Haut.

Ich schlang die Arme um meinen Oberkörper. Hielt mich selbst, weil es sonst niemand tat. Immer wieder hörte ich diesen einen Namen, der sich wie ein nie endendes Echo in meinem Kopf wiederholte. Mit jedem Mal wurde er lauter. So unerträglich laut, dass ich die Erinnerung daran nicht mehr ertrug.

Ich schrie.

Bis der letzte Sauerstoff verebbte.





**From failure to**

**R**AGE

**– Vom Scheitern zur Wut –**



# KAPITEL 1

*Jolie*

Schwarze Federn, die mich an all das erinnerten, was ich vergessen wollte.

Ich blinzelte mehrmals, um die Konturen besser erkennen zu können, die sich auf Benjis Haut abzeichneten. Geschwungene Linien, von einem dunklen Federkleid umrahmt, wanden sich an seinem Hals hinab bis unter den Saum seines Kragens. Nur zu gern hätte ich gewusst, wie weit sich dieses Tattoo über seinen Körper erstreckte. Doch deswegen war ich nicht hier.

Ich schob das Glas auf den Tresen und schluckte. Während mir die bittere Flüssigkeit die Kehle hinabrann, hob ich die Hand. »Noch einen.«

»Du hast noch –«

»Schenk nach.«

Viel zu lange musterte Benji mich aus blauen Augen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Ein stummes Duell, bei dem keiner von uns gewillt war nachzugeben, bis mein Smartphone aufblinkte. Langsam spähte ich auf das Display. Schon wieder Malia. Mittlerweile hatte ich aufgehört zu zählen, wie oft sie in den letzten Stunden versucht hatte, mich zu erreichen. Aber ich war beschäftigt.

Ich hatte jetzt keine Zeit.

Benji anscheinend schon, denn er bewegte sich nicht vom Fleck. Mit dem blonden Irokesen, dem Vollbart und den sehr breiten Schultern erinnerte er mich an einen Wikinger. Ich

beobachtete das Muskelspiel seiner tätowierten Arme. So lange, bis er endlich nach der Flasche griff – und ein Glas neben mir auftauchte, das Benji nun füllte. Irritiert spähte ich von ihm zu der Brünetten und zurück, doch keiner von beiden beachtete mich. Nur einen Wimpernschlag später stellte Benji die Flasche hinter sich ins Regal, eine Spiegelwand mit unzähligen Spirituosen.

»Was soll das?«, blaffte ich ihn an, doch er deutete nur auf meine Hand.

»Ich fülle keine halb vollen Gläser auf.«

»Das ist halb leer!«

»Ansichtssache.«

Meine Finger verkrampften. Sofort spürte ich meinen Puls, der in den letzten Minuten viel zu sehr in die Höhe geschossen war.

Benji verschränkte die Arme vor der Brust. »Warum bist du hier?«

Bescheuerte Frage.

»Warum bist *du* hier?«, wiederholte ich seine Worte.

»Ich arbeite.«

»Und ich habe Spaß.«

»Spaß«, wiederholte er tonlos.

Ich schob ihm mein Glas hin. »Probier's aus.«

»Ich trinke nicht.« Benjis Miene blieb ausdruckslos. »Du warst früher nie allein hier.«

»Es gibt für alles ein erstes Mal.«

»Dieses *erste Mal* wiederholt sich in letzter Zeit.«

»Bist du Seelenklempner oder Barbesitzer?«

»Wenn es sein muss, bin ich beides. Und du siehst aus, als könntest du den einen mehr als den anderen gebrauchen.«

Damit erstickte Benji meine Antwort im Keim, denn auf einmal verschwamm die Bedeutung seiner Worte in meinem Kopf. Plötzlich war ich mir nicht mehr sicher, wen von beiden er meinen könnte. Jemanden, der mir dabei half, zu vergessen? Oder jemanden, der bereit war, *mich* zu hören?

Ich hakte nicht nach, sondern starrte ihn nieder. So eindring-

lich, dass es zu wirken schien. Er entfernte sich von mir. Zum Glück, denn an meinem Plan festzuhalten fiel mir mit jedem Blinzeln schwerer.

»Fuck.« Benjis Augen weiteten sich. Doch ehe ich begriff, was geschah, krallte ich die Finger an den Tresen. Und während ich nach hinten kippte, wappnete ich mich gegen den Schmerz, weil ich mich nicht halten konnte. Schmerz, der allerdings nicht eintrat, sondern längst in mir pochte.

»Ups«, murmelte ich und wurde dabei zurück auf den Hocker gezogen. Benjis Gesicht stellte sich scharf, der Ausdruck darin eine Mischung aus Erleichterung und Entsetzen.

»Jolie, du ...«

Mehr hörte ich nicht, denn da war nur ein dumpfes Pochen in meinen Ohren. War das mein Herzschlag? Er klang unnatürlich schnell. Ich atmete tief ein und stieß die Luft zugleich wieder aus. Ein weiteres Mal folgte, dann entzog ich Benji meinen Arm. Er sollte mich nicht anfassen.

Niemand sollte das.

Ein furchtbares Schaben ertönte neben mir. Dann ein Klopfen, das immer drängender wurde.

»Jolie«, hörte ich Benji zischen. Erschrocken riss ich die Augen auf. Ich hatte gar nicht gemerkt, dass sie mir zugefallen waren. Mist.

Ich musste ein paarmal blinzeln, um die Umrisse meiner Hand erkennen zu können. Schwerfällig hob ich sie an, Flüssigkeit schwappte über den Rand des Glases. Kurz verzog ich den Mund, setzte das Glas aber, ohne zu zögern, an die Lippen. Kaum hatte ich den Kopf in den Nacken gelegt, brannte der Alkohol schon in meiner Kehle. Wie konnte so etwas Unscheinbares so widerlich schmecken?

Noch während ich das Glas abstellte, pustete ich die Wangen auf. Stieß die Luft aus und versuchte so, das Brennen in meinem Mund loszuwerden. Meine Wangen glühten. Ich hatte nur eine dünne Bluse an, dennoch war mir unsagbar heiß. Langsam ließ ich

das Glas los, griff mir stattdessen an den Kragen und schüttelte den Stoff aus. Stückige Luft kühlte meine erhitzte Haut.

Flüchtig spähte ich zu dem Mann drei Hocker neben mir und wandte mich noch schneller wieder ab.

Er beobachtete mich.

Genervt lehnte ich mich vor, die Finger um das Glas gekrallt. Wenn der Typ seine Strahler nicht gleich woanders ausstrecken würde, würde es an seinem Kopf landen. Ich ließ die Haare wie einen Schleier vor mein Gesicht fallen und schwenkte die transparente Flüssigkeit, die eins mit meinen Bewegungen wurde.

So saß ich hier, zwischen guter Laune und viel zu lauter Musik. Hing meinen Gedanken nach und versuchte, das schmerzliche Pochen in meiner Brustgegend zu ignorieren.

Aus halb gesenkten Lidern blickte ich auf mein Smartphone, dessen Display erneut aufleuchtete. Halb zehn am Abend.

Viel zu früh, um nach Hause zu gehen.

Eine Bewegung in meinem Augenwinkel lenkte meine Aufmerksamkeit nach vorn. Ein zweiter Drink wurde in meine Richtung geschoben, dieses Mal sogar mit Eiswürfeln. Ich schnaubte. »Erst weigerst du dich und jetzt kriege ich einfach so Nachschlag?«

Benjis Mundwinkel zuckten noch nicht einmal, während er sich ein Handtuch schnappte und ein Glas polierte. Dann deutete er zu meiner Rechten. »Ist von ihm.«

Wie auf Kommando schoss mein Blick zur Seite, direkt zu dem Typen, der einfach nicht aufhörte zu starren.

Ich erkannte eine schlanke Statur und breite Schultern. Er trug eine Jeans, Biker-Boots und eine Lederjacke, alles in Schwarz. Ein weißes Oberteil blitzte zwischen den dunklen Tönen hervor. Längeres, rabenschwarzes Haar, lässig nach hinten gestylt. Ausgeprägte Wangenknochen und eine gerade Nase. Die Falte, die sich zwischen seinen Brauen gebildet hatte, verlieh seinen markanten Gesichtszügen deutliche Härte. Abgesehen von dieser finsternen Miene war er total mein Typ.

Oder gerade deswegen?

*Stopp, Hirn. Stopp.*

Ich verengte die Augen. Dabei griff ich in meine Stiefelette und zog ein paar Dollarscheine hervor, die ich auf den Tisch warf. »Ich brauche keine Almosen.«

Meine Eltern hatten sich zwar aus dem Staub gemacht, aber wenn sie mir eines dagelassen hatten, dann war es Geld. Mittlerweile lebten sie in New York City, um ihre Firma weiter auszubauen. Eine Firma, die ihnen schon immer wichtiger gewesen war als ihre eigene Tochter.

Das war der Grund gewesen, wieso ich mir eine Mitbewohnerin gesucht hatte. Doch selbst die war nicht da. Malia war zusammen mit ihrem Freund Collin wegen eines Notfalls nach Kalifornien gereist. Keine Ahnung, wann sie zurückkommen würde. Und dann war da noch Alec ... Tja, *Alec* war ebenfalls weg. Von jetzt auf gleich aus meinem Leben verschwunden, genau so, wie er darin aufgetaucht war.

Verfluchter Mistkerl.

Noch während unseres Blickduells stand der Typ auf und kam auf mich zu, die Hand auf dem Tresen. Ohne auch nur ein einziges Wort zu sagen, musterte er mich. Alles an ihm strahlte Unnahbarkeit aus. Das Einzige, was nicht zu diesem Gesicht passte, waren seine Augen. Moosgrüne Iriden, in denen sich etwas Weiches zeigte.

War das etwa Sorge? Oder sogar Mitgefühl?

Egal was es war, einen Herzschlag lang weckte dieser wachsame Blick den Wunsch in mir, nüchtern zu sein. Herauszufinden, ob sich wirklich ein Funken Besorgnis darin befand oder ob der Ausdruck nur ein Hirngespinnst meiner vernebelten Gedanken war.

Zwischen dem Alkohol behangenen Geruch in der Bar erreichte mich ein angenehmer Hauch von Sandelholz. Ich schluckte. Wollte etwas sagen, doch alles, was ich tat, war den Typen weiter zu beobachten.

Eine Sekunde. Zwei Sekunden. Drei, vier, zehn Sekunden lang sahen wir uns an. Oder waren es doch Minuten?

Ich konnte es an nichts festmachen. Doch von jetzt auf gleich verhärteten sich die Züge des Mannes. Der Ausdruck in seinen Augen verschwand.

Und dann ging er einfach an mir vorbei.

Vorsichtig spähte ich über die Schulter, während der Typ sich durch die Menge schob. Erst gab er mir etwas aus und dann machte er sich einfach so vom Acker?

Ich schnaubte. Natürlich machte er das, denn ich war der Mensch, den man zurückließ. Mit einem leichten Kopfschütteln leerte ich das Glas in meiner Hand und schnappte mir kurz darauf das zweite. Es stehen zu lassen wäre pure Verschwendung.

»Wie wäre es mal mit einer Pause?« Benji warf sich das Handtuch über die Schulter und stützte die Hände auf die Arbeitsplatte vor sich.

»Wo bliebe dann der Spaß?« Ich setzte ein schnelles Grinsen auf, bevor ich die Mundwinkel wieder nach unten sinken ließ, und prostete ihm zu. In einem Zug kippte ich den Inhalt herunter. Kurz darauf verzog ich das Gesicht und wischte mir mit dem Handrücken über den Mund. »Das ist ja Wasser.«

Ein leichtes Zucken spielte an Benjis Mundwinkeln. »Korrekt.«

Automatisch wanderte mein Blick zur Seite, wo der Typ eben noch gegessen hatte. Dann wedelte ich auffordernd mit der Hand. »Gib mir was Richtiges.«

Wieder musterte Benji mich. Und wieder musterte er mich viel zu lange mit diesen blauen Augen, in denen ich mich früher liebend gern verloren hätte.

Aber genau das war es eben. Ein *Früher*, unwiderruflich in Stein gemeißelt, an dem nichts mehr zu rütteln war. Und während diese Tatsache bestehen blieb, drehte sich die Welt einfach weiter. Jedes Leben drehte sich weiter, auch meins – nur eben in die entgegengesetzte Richtung.

Abwartend fixierte ich Benji, der wie ein blonder Jason Momoa

wirkte. Auch wenn ich alles an ihm hätte heiß finden müssen, nahm ich nur eines wahr: sein quälend langsames Kopfschütteln.

»Heute nicht mehr. Ich habe dir ein Über gerufen.«

Ich starrte Benji mehrere Herzschläge lang an, ehe ich auf-lachte und ihm das Glas vor die Nase hielt. »Guter Scherz. Hätte ich dir fast abgekauft.«

Benji schob es zur Seite und beugte sich so weit vor, dass ich ihm in die Nase hätte beißen können. Kurz war ich versucht, genau das zu tun, aber das Prickeln meiner Lippen lenkte mich ab.

»Geh nach Hause, Jolie.«

Mit diesen Worten wandte Benji sich ab. Während ich das Glas immer noch wie bescheuert in die Luft hielt, entgleisten mir alle Gesichtszüge. Sofern das überhaupt möglich war, denn irgendwie fühlten sie sich taub an.

»Du schmeißt mich raus?«

Keine Antwort.

»Ernsthaft?« Entsetzt sah ich Benji hinterher und versuchte, ihn mit reiner Willenskraft dazu zu bringen, sich umzudrehen. Vergebens. Er blieb vor zwei Typen stehen, die ihm in gewisser Weise ähnelten. Schnaubend ließ ich den Arm sinken. Sollten die drei Wikinger doch nach Skandinavien abzwitschern.

Mit der Fingerspitze fuhr ich über den Rand des Glases. Ich wollte noch nicht nach Hause. Alles wäre wie immer, obwohl nichts wie immer war.

Niemand würde da sein.

Schwerfällig griff ich in meine Stiefelette und zählte die Scheine. Definitiv zu viel Geld für das, was ich getrunken hatte. Dennoch wickelte ich sie zu einem Bündel zusammen, drückte mich vom Hocker hoch und lehnte mich über den Tresen. Geschützt vor den Blicken anderer, legte ich die Scheine hinter die Theke. Doch bevor ich vom Hocker rutschen konnte, hielt ich inne.

Eine junge Frau blickte mich zwischen den Spirituosen an der gegenüberliegenden Wand an. Sie kam mir bekannt vor und war mir gleichzeitig völlig fremd. Ihre Gesichtszüge waren verzerrt.



Das einzig Farbige an ihr war das Rot ihrer Bluse, zusammen mit den geröteten Wangen. Der Rest war erschreckend blass.

War das wirklich ich?

Nur diese Frage schwirrte mir durch den Kopf, während ich über dem Tresen hing und meine Hand gefährlich nah vor einer Flasche schwebte, die mich genau diesen Gedanken für ein paar Stunden vergessen lassen würde.

Mein Blick schoss zu Benji, der mir keinerlei Beachtung schenkte. Wahllos griff ich nach einer Spirituose, drehte den Verschluss ab und füllte mein Glas damit.

Nachdem ich die Flasche zurückgestellt hatte, setzte ich es an die Lippen und leerte es in einem Zug. Nicht nur meine Augen brannten, auch meine Kehle fing Feuer. Scheiße, ich hatte sogar Angst, dass mir der Alkohol die Speiseröhre verätzen würde.

Trotzdem schluckte ich ihn hinunter, genau wie das erdrückende Gefühl in meiner Brust. Dann legte ich den Kopf in den Nacken. Konzentrierte mich auf die betäubende Wärme, die sich in mir ausbreitete.

In meinem Körper. Meinen Adern.

Meinem Herzen.

Nicht ohne Grund ist die Eins die einsamste Zahl. Eine ohne jeden Gegenpart und schnell vergessen, sobald sie sich verdoppelte. Ein Zustand, den ich mir nicht ausgesucht hatte und den ich niemandem wünschte, noch nicht einmal meinem größten Feind. Wenn keine Person in der Nähe war, die einem das Gefühl geben konnte, genug zu sein, blieb man genau damit zwangsläufig allein. Man musste sich selbst zu helfen wissen.

Ich hatte diesen Weg für mich gefunden.

Bis ich mein *Genug* verloren hatte.

Und das zu akzeptieren, stellte mich vor eine noch größere Herausforderung, als ich mir bisher hatte eingestehen wollen. Denn etwas zu verlieren, das einen großen Teil des Lebens ausgemacht hatte, war alles andere als leicht.

Seit einem Jahr war absolut nichts mehr leicht.



## KAPITEL 2

*Jolie*

Ein Knall riss mich aus dem Schlaf. Ich zuckte zusammen, nur um mich im nächsten Moment zusammenzurollen. Träge öffnete ich ein Auge, schloss es aber sofort wieder, weil ein Stechen durch meinen Kopf jagte. Ich schob die Arme vor mein Gesicht, um die Helligkeit abzuhalten. Selbst mit geschlossenen Lidern drehte sich meine Welt. Und das, obwohl ich ganz still in meinem Bett verharrte.

Es knallte erneut. Hatte ich schon wieder ein Fenster offengelassen? Man sollte meinen, dass ich mittlerweile dazugelernt hätte, aber Irren war immer noch menschlich. Und ich war bei Weitem mehr als menschlich, denn *halleluja*, mein Kopf explodierte beinahe. Meine Kehle brannte und meine Zunge fühlte sich pelzig an.

Ekelhaft.

Meine Hand schnellte über die Bettkante. Schlug ein paarmal gegen das Holz auf der Suche nach der Wasserflasche, die ich immer am Bett stehen hatte. Nur langsam hob ich den Kopf. Da war keine. Mist.

Stöhnend ließ ich mich zurück ins Kissen fallen und wischte mir über das Gesicht. Aus halb gesenkten Lidern starrte ich an die Decke. Der Innendruck meiner Augen verhinderte minutenlang, dass sich das Bild scharf stellte, und mein ganzer Körper fühlte sich schwer an.

Alles fühlte sich schwer an.

Erst als ich mir sicher war, dass die Welt sich nicht mehr vollständig drehte, schwang ich die Beine über die Bettkante und krallte mich mit den Fingern an dieser fest. Ich versuchte, mich auf meine weiß lackierten Zehennägel zu konzentrieren. Über meine Jeans fiel der zerknitterte Stoff meiner roten Bluse, beides hatte ich aus irgendeinem Grund noch an.

Mit einem Seufzen zog ich mir das Oberteil über den Kopf und stand auf. Ich schälte mich aus der Hose, griff anschließend die nächstbesten Klamotten von meinem Stuhl – ein heller Oversized-Pulli und eine schwarze Leggings – und streifte mir beides über. Das war gar nicht so leicht, denn mein Zimmer schien auf einmal gefährlich zu kippen. Sofort riss ich die Arme zur Seite, um mein Gleichgewicht zu halten, und brauchte einige Sekunden lang, bis ich mich wieder zu bewegen wagte.

Memo an mich selbst –

Ach, scheiß aufs Memo.

Im Schneckentempo öffnete ich die Zimmertür und ging ins Bad. Dort spülte ich mir den Geschmack von der Zunge und trat dann in den Flur. Von der Empore aus konnte ich direkt auf das Erdgeschoss und die Haustür sehen. Der Kronleuchter, der von der hohen Decke hing, spiegelte das Sonnenlicht an die hellen, von Stuck ummantelten Wände. Ein Lichtspiel, das ich schon früh lieben gelernt hatte, denn es gab mir das Gefühl, nicht allein zu sein.

Mit einer Hand am Geländer, die andere nah an der Wand, schlurfte ich die Treppe hinunter. Ich hatte dieses Haus, mein *Zuhause*, schon immer als groß empfunden. Doch je älter ich wurde, desto größer wurde es. Leerer.

In den letzten Jahren hatte ich an einer Hand abzählen können, wie oft meine Eltern da gewesen waren. An das letzte gemeinsame Essen, bei dem keiner der beiden Geschäftliches am Laptop oder Smartphone geregelt hatte, konnte ich mich nicht mehr erinnern. Hatte es in den letzten dreiundzwanzig Jahren überhaupt jemals solch einen Tag gegeben?

Ich ging durch das Foyer in die Küche. Rieb mir über die Augen, dann über die Stirn und durch meine verknoteten Locken, ehe ich den Kühlschrank aufzog.

Und, zugegeben, etwas verwirrt hineinstarrte. Ich war mir ziemlich sicher, dass der gestern noch nicht so voll gewesen war. Nur vertraute ich mir momentan selbst nicht genug, um es auch wirklich glauben zu können.

Ohne etwas zu nehmen, schlug ich ihn wieder zu und schnappte mir stattdessen ein Glas, das ich mit Sprudelwasser füllte. Nichts war schlimmer als Wasser aus der Leitung. Ich führte es an den Mund, spürte bereits die Kohlensäure an den Lippen prickeln und drehte mich um.

Plötzlich zuckte ich so heftig zusammen, dass sich ein Schwall Wasser über mich ergoss. Ich keuchte auf. Blinzelte mehrmals. Doch die Silhouette, die an meiner Kochinsel hockte, verschwand nicht. Sie wurde mit jedem Blinzeln klarer.

In meiner Küche saß ein Typ. Und als wäre das nicht schon genug, schaufelte sich dieser auch noch Müsli in den Mund. Ich starrte erst auf das geöffnete Vorratsglas, dann wieder zu dem Typen.

Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich ihn mit offenem Mund angaffte. Wahrscheinlich nicht der schönste Anblick, wenn man bedachte, dass ich vermutlich gerade aussah wie ein begossener Pudel, aber ...

»Entschuldigung?« Mehr fiel mir nicht ein. Ich war sonst nicht auf den Mund gefallen, aber jetzt, mit einem Wildfremden in meiner Küche, war ich zu nichts anderem fähig. Innerlich grummelnd schob ich meine nicht vorhandene Schlagfertigkeit auf meinen pochenden Kopf.

Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen. Wartete auf eine Antwort, doch der Typ schien genauso erstarrt zu sein wie ich. Tja, ich hatte ihn auch auf frischer Tat erwischt, denn der vollgepackte Löffel schwebte immer noch vor seinem Mund.

»Das ist *mein* Müsli«, knurrte ich und hätte meine Worte am

liebsten sofort wieder zurückgenommen. Hatte ich mich gestern so sehr abgeschossen, dass ich einen Typen mit nach Hause genommen hatte?

Das würde zumindest einiges erklären. Bevor ich ihn allerdings darauf ansprechen konnte, vernahm ich Schritte aus dem Flur. Und schon tauchte eine vertraute Gestalt im Türrahmen auf.

»Malia?« Perplex starrte ich meine Mitbewohnerin an, von der ich bis eben dachte, sie würde in Kalifornien sein.

Sie trug ihr braunes Haar offen, das ihr in sanften Wellen über die Schultern fiel. Ihre zierliche Figur steckte in einer schwarzen Jeans, geschnürten Boots und einem weißen Shirt, das ihre mittlerweile sonnengeküsste Haut hervorhob.

»Jolie, hey.« Mit einem strahlenden Lächeln kam Malia auf mich zu und zog mich in eine herzliche Umarmung. Normalerweise war das mein Part, aber gerade konnte ich mich nicht vom Fleck bewegen. Nahezu mechanisch tätschelte ich Malias Rücken.

»Was machst du hier?«

»Ich wohne hier, falls du das vergessen hast.« Malia löste sich von mir und kräuselte die Nase. »Wieso bist du nass?«

»Wollte mal etwas Neues ausprobieren«, erwiderte ich geistesabwesend.

Ein amüsiertes Schnauben ertönte hinter Malia, die sich nun zu dem Typen umdrehte. Ich unterdrückte den Drang, aus dem Raum zu stürzen, denn eine zwanglose Nacht behielt ich eher für mich. Jetzt blieb mir allerdings keine andere Wahl, als Malia diesen Typen als meinen One-Night-Stand vorstellen zu müssen. Dabei konnte ich mich beim besten Willen nicht an seinen Namen erinnern.

Mistmistmist. Warum war ich nicht einfach im Bett geblieben?

Während ich in meinen Gedanken verzweifelt nach seinem Namen kramte, wandte Malia sich von mir ab. Weil sie nichts zu dem Typen sagte, war ich schon kurz davor, erleichtert aufzuseufzen. Doch dann drehte sie sich mit hochgezogenen Brauen zu mir um.

Zu früh gefreut.

»Ihr habt euch schon bekannt gemacht?«

Vermutlich besser, als mir gerade lieb war. Moment, was hatte sie gesagt?

Ich tat so, als hätte ich sie nicht verstanden. »Was meinst du?«

»Wenn zwei Menschen sich das erste Mal begegnen?«

»Das erste Mal?«

Zweideutiger ging es jetzt wohl echt nicht.

Malia nickte langsam. Dann bewegte sie den Finger zwischen dem Typen und mir hin und her. »Ihr beide.«

»Ihr beide.« Ich ahmte die Bewegung nach, nur dass ich zwischen Malia und dem Typen hin und her deutete.

Sie musterte mich nachdenklich, als hätte ich nicht mehr alle Tassen im Schrank. »Ich meine Kian und dich.«

Kian. Verdammt, bei diesem Namen klingelte rein gar nichts. Ich holte gerade Luft, um etwas zu erwidern, hielt dann aber inne. Wieso kannte *Malia* seinen Namen?

Langsam stellte ich das Glas auf die Kochinsel und schob eine nasse Strähne zurück, die an meiner Wange klebte.

»Kian.« Meine Zunge wollte noch nicht so wie ich, denn ich dehnte diesen Namen unweigerlich in die Länge.

Malia nickte und ging auf besagten Typen zu. Dann zog sie ihn in eine Umarmung. Und während er diese Geste erwiderte, sehr *innig* nebenbei gesagt, schlich sich ein Schmunzeln auf seine Lippen.

Ich brauchte noch fünf weitere Sekunden, bis ich es kapierte. Bei dieser Erkenntnis klappte mir der Mund auf, den ich sofort wieder schloss. Nur langsam senkte ich den Blick auf meine Fingernägel, als wollte ich sie inspizieren. Also war der Typ *nicht* mein One-Night-Stand, sondern ...

»Wo ist Collin?« Ich versuchte, die Worte ganz unscheinbar klingen zu lassen.

Und versagte auf ganzer Linie, denn als ich wieder hochschielte, runzelte Malia bereits die Stirn. »Zu Hause.«

Ich starrte demonstrativ von ihr zu dem Typen und zurück.  
»Ist das eine seltsame Art von Dreier, von dem ich lieber nichts wissen will?«

»Jolie«, zischte Malia. »Das ist Kian.«

»Kian«, wiederholte ich seinen Namen wie ein gottverdammtes Echo.

»Ja, *Kian*. Mein bester Freund.«

Dieser schnaubte nur. »*Kian* ist anwesend.«

Für eine Nanosekunde schloss ich die Augen. Diese Stimme vibrierte in meinem ganzen Körper, und verdammt, irgendwie hasste ich es, dass ich überhaupt darauf reagierte.

Malia verpasste Kian einen Klaps. »Sei nett.«

»Ich bin immer –«

»*Nett*«, spie ich ihm entgegen. »Du hast mich in meiner eigenen Küche überfallen und isst mein Müsli.«

»Er hat was?«

»Sie übertreibt.«

»Tu ich gar nicht! Denkst du, ich kippe mir einfach so ein Glas Wasser ins Gesicht?« Ich deutete vielsagend an mir hinab.

»Wenn man es genau nimmt.« Kian schob den Löffel in die Schale vor sich. »Esse ich *mein* Müsli.«

Erneut klappte mir die Kinnlade herunter. »Wie bitte?«

Kian steckte sich den beladenen Löffel in den Mund.

Das war doch nicht sein Ernst, oder?

Kian kaute. Langsam, und er fixierte mich dabei. Ich starrte zurück. Verschränkte die Arme vor der Brust. Und musste all meine nicht vorhandene Selbstbeherrschung beisammenhalten, um die Worte, die mir auf der Zunge lagen, zu unterdrücken.

Es *war* sein verfluchter Ernst.

Nach einer gefühlten Ewigkeit schluckte Kian endlich und deutete mit dem Löffel auf das Vorratsglas. »Ich habe es vor einer halben Stunde gekauft.«

»Wer zum Teufel geht morgens einkaufen?« Meine Stimme war ein paar Tonlagen höher als beabsichtigt.

Malia presste die Lippen aufeinander. »Es ist sechs.«

»Das macht es nicht besser.«

»Sechs Uhr abends, Jolie.«

Irritiert trat ich einen Schritt zur Seite, um auf die Uhr über der Tür zu spähen. Dann schüttelte ich den Kopf, da sie sowieso nur zwölf Ziffern zeigte.

»Du hast den ganzen Tag geschlafen«, schob Malia leise hinterher.

Ich schürzte die Lippen in dem Versuch, von dieser Tatsache abzulenken, und deutete wieder zu Kian. »Wieso isst *er* dann Müsli?«

»*Er* mag Müsli, egal zu welcher Tageszeit«, antwortete er postwendend.

Ich unterdrückte ein Brummen und öffnete stattdessen den Kühlschrank, nur um mich dadurch erneut an die gefüllten Fächer zu erinnern. Energisch warf ich die Tür wieder zu. Ein vollkommen sinnloses Handeln, das ich mir einfach nicht abgewöhnen konnte.

»Du hast eingekauft«, wandte ich mich direkt an Kian. »Wieso?«

»Als Dankeschön, dass ich auf der Couch pennen durfte.«

»Dass du ... was? Wie lange seid ihr schon hier?«

Malia schob sich eine Strähne hinter das Ohr. »Okay, ich –«

»Hättest du mir nicht Bescheid sagen können?« Ich riss genervt den Arm zur Seite, verharrte aber mitten in der Bewegung, als mich die Erinnerung an die vielen Anrufe durchzuckte, und fuhr mir durch die Haare.

*Dieser Tag kann weg.*

»Ich habe dich ein paarmal angerufen. Hast du das nicht gesehen?«

»Doch. Ich hatte nur keine Zeit dranzugehen.« Kaum hatten die Silben meinen Mund verlassen, wurde er seltsam trocken. Dass ich gerade noch nicht einmal wusste, wo ich mein Smartphone hingelegt hatte, schob ich gedanklich schnell beiseite. Ich



griff nach meinem Glas und füllte es mit Wasser, das ich in einem Zug hinunterkippte. Etwas zu laut stellte ich es zurück.

Ein seltsam warmes Prickeln glühte auf meinen Wangen. Flüchtig spähte ich über die Schulter und wandte mich genauso schnell wieder ab. Das hatte genügt, um die Falte zwischen Kians Brauen zu erkennen. Sein Blick lag eisern auf mir. Irgendetwas war in seinen Augen, das mich verunsicherte.

Im Gegensatz zu den Minuten zuvor war es in der Küche nun eigenartig still geworden. Genau diese erdrückende Stille war es, die in mir den Wunsch heraufbeschwor, mich an irgendetwas festzuhalten. Ich griff nach dem Nächstbesten, was mir in die Finger kam – die Wasserflasche – und lehnte mich gegen die Küchenzeile.

Malias Augen ruhten auf mir, ein mitfühlender Ausdruck in ihnen. Sofort wich ich aus und fand den Vollautomaten auf einmal wahnsinnig interessant.

»Wollen wir los?«, fragte Malia Kian. Dankbar über den Themenwechsel fummelte ich an dem Etikett der Wasserflasche herum. Wäre es unhöflich, wenn ich einfach aus der Küche verschwinden würde?

»Gib mir noch fünf Minuten.« Kian deutete mit dem Löffel auf die Schale vor sich. Mittlerweile musste das Müsli mehr Brei als alles andere sein. Bei dem Gedanken daran verzog ich unwillkürlich den Mund.

Malia nickte und wandte sich zum Gehen. Sie war schon beinahe aus der Küche hinaus, als sie den Kopf noch einmal zur Tür hinein streckte. »Ach, Jolie?«

»Hm?«

»Iss bitte was.«

»Wieso?«

Ein sanftes Lächeln umspielte Malias Lippen. »Weil du immer schlecht drauf bist, wenn du Hunger hast.«

Wie aufs Stichwort grummelte mein Magen.

Ich presste die Lippen aufeinander. Mit einem dumpfen

Geräusch stellte ich die Flasche ab und angelte mir eine Schale, die ich genauso unsanft auf die Kochinsel schob. Malia kannte mich mittlerweile viel zu gut, denn meine Laune war wirklich im Keller. Und ich hatte Kopfschmerzen aus der Hölle.

Ein Klirren zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Kian stützte beide Arme auf die Arbeitsplatte und beobachtete mich unverwandt. Verflucht, dieser Blick war undurchdringlich, und er war mir unangenehm.

Vehement fixierte ich das Vorratsglas, doch Kian machte keine Anstalten, mir auch nur ein *bisschen* entgegenzukommen. Genervt stöhnte ich auf. »Kann ich bitte etwas abhaben?«

Ich konnte nicht fassen, dass ich das gerade wirklich gefragt hatte.

Unbeeindruckt hob Kian eine Braue. »Von *meinem* Müsli?«

»Ja«, zischte ich. Drückte Ober- und Unterkiefer so sehr aufeinander, dass ich kurz Angst hatte, mir einen Zahn abgebrochen zu haben.

»Es ist abends.«

»Na und?«

»Wieso willst du dann Müsli essen?«

Mir klappte der Mund auf. Ich musste etwas erwidern, aber ... mir fiel beim besten Willen nichts ein.

Verdammt. Kian schlug mich mit meinen eigenen Waffen.

»Ich bin gerade erst aufgestanden«, antwortete ich verspätet.

Mehrere Sekunden vergingen, in denen sich keiner von uns regte. Plötzlich klopfte Kian auf die Marmorplatte, das Geräusch pulsierte durch meine Gedanken.

Er erhob sich und kam auf mich zu, die Hand immer noch auf der Kochinsel. Ungefähr eine Armeslänge vor mir blieb er stehen, eine Woge von frischem Sandelholz erreichte mich.

Langsam legte ich den Kopf in den Nacken. Kian war ein gutes Stück größer als ich. Mit meinen ein Meter und fünfundsechzig hatte ich eine normale Körpergröße, und wenn ich mich nicht irrte, überragten Collin und Wren Kian noch ein Stück. Dennoch

war er groß genug, dass ich den Kopf heben musste, um zu ihm aufsehen zu können.

Ich verharrte an seinem Kinn. Ertappte mich dabei, wie ich am liebsten einen Finger auf dieses Grübchen gelegt hätte. Leichte Bartstoppeln betonten seinen Kiefer, umrahmten volle, herzförmige Lippen. Hohe Wangenknochen und eine gerade Nase unterstrichen die markanten Gesichtszüge.

Doch es waren seine Augen, die mein Herz zum Stolpern brachten. Sie hatten nicht nur irgendeinen Grünton, sondern waren moosgrün. Dieser wachsamer Blick weckte in mir das Gefühl, dass –

Bilder fluteten mein Gedächtnis. Kians Gesicht blitzte vor meinem geistigen Auge auf. Ich schluckte, denn ich war ihm noch nie zuvor begegnet. Zumindest hatte ich das gedacht, denn dieser Ausdruck ... Genauso wie jetzt hatte er mich schon einmal angesehen.

Einzelne Sequenzen formten sich vor meinen Augen, setzten sich zu einer zusammenhängenden Szene zusammen, die sich immer wieder in meinem Kopf abspielte. Auf einmal erlebte ich unsere Begegnung erneut.

Kian atmete tief ein und griff in seine Hosentasche. Kurz darauf legte er etwas auf die Arbeitsplatte.

»Das lag auf der Veranda.«

Seine Stimme hatte keinerlei Ähnlichkeit mehr mit der von vorhin. Sie klang tiefer, rannte mir durch Mark und Bein.

Seine Hand rutschte von einem Smartphone. Das Display leuchtete auf. Zeigte neun verpasste Anrufe und vier ungelesene Nachrichten von Malia.

Es war *mein* Smartphone.

Während mich die Erkenntnis mit allem, was sie hatte, überfuhr, wagte ich es noch nicht einmal mehr, zu atmen.

Kian war der Unbekannte aus der Bar.

Und ich hatte keine Ahnung, *wie viel* er gestern mitbekommen hatte.